← Stimmen | Ludwig – Überfall und Überzeugung

Die betende Frau – erfundene Figur

////

Das Lied der betenden Frau

entstanden im Gespräch zwischen Stefan und Doris Budian und ChatGPT (KI) mit Suno (KI), August 2026

previous play next stop
mute max volume

repeat shuffle

-

Update Required To play the media you will need to either update your browser to a recent version or update your Flash plugin.

Das Lied der betenden Frau: Texte

Anton Špaček – erfundene Biografie

Anton Špaček wurde im Frühjahr 1918 in Bolatice geboren, einem Dorf im Hultschiner Ländchen, das damals zum preußischen Kreis Ratibor und damit zum Deutschen Reich gehörte. Davon wusste Anton später nur aus Erzählungen. Seine Mutter sagte, er sei ein stilles Kind gewesen, sein Vater behauptete das Gegenteil. Anton selbst erinnerte sich selbstverständlich an nichts davon. Seine erste Erinnerung war ein Hof, auf dem Hühner zwischen den Beinen seiner Mutter herumliefen, eine niedrige Tür zum Stall und die Hand des Vaters, die ihm groß genug erschien, um darin einen ganzen Apfel verschwinden zu lassen. Die Familie besaß ein kleines Haus, einen Garten, ein paar Stück Vieh und etwas Land. Es war nicht genug, um davon allein zu leben. Wie viele Männer im Dorf verdiente Antons Vater zusätzlich Geld als Maurer. Wenn Arbeit da war, fuhr er fort, manchmal nur in die Umgebung, manchmal über die spätere Grenze nach Deutschland. Er sprach Deutsch. Mit seiner Frau und den Kindern sprach er meistens po našimu. Anton lernte früh, dass man dieselben Dinge auf verschiedene Weise benennen konnte. Ein Werkzeug konnte beim Vater einen deutschen Namen haben und bei der Mutter einen anderen, manchmal wechselte ein Satz mitten darin die Sprache. Niemand erklärte ihm, warum. Es war einfach so.

Im Februar 1920 wurde Anton, ohne irgendwohin zu ziehen, Bürger eines anderen Staates. Bolatice gehörte nun zur Tschechoslowakischen Republik. Sein Vater nahm es persönlich. Fast sein gesamtes bisheriges Leben hatte er in Preußen verbracht, eine deutsche Schule besucht, seinen Militärdienst im

preußischen Heer geleistet und während des Ersten Weltkriegs in deutscher Uniform gekämpft. Ratibor war die Stadt gewesen, zu der man fuhr, wenn man etwas brauchte, das es im Dorf nicht gab. Nun lag da eine Grenze. Antons Mutter interessierte sich weniger für die Frage, welchem Staat das Dorf gehörte. Sie interessierte sich dafür, ob das Mehl bis Samstag reichte und ob der Regen den Kartoffeln guttat. Wenn die Männer am Sonntag nach der Messe vor der Kirche über Politik sprachen, ging sie nach Hause. Der Vater blieb stehen.

Anton kam in eine tschechoslowakische Schule. Das Tschechische, das die Lehrer sprachen, klang anders als die Sprache zu Hause. Es war verständlich, aber ordentlich, fand Anton, beinahe zu ordentlich. Die Wörter standen darin an den richtigen Stellen und hatten richtige Endungen. Zu Hause mussten sie das nicht. Er lernte lesen und schreiben auf Tschechisch und daneben Deutsch. Sein Vater bestand darauf. Ein Junge aus Bolatice, sagte er, müsse Deutsch können. Vielleicht würde er später einmal in Ratibor arbeiten, vielleicht weiter westlich. Arbeit fand man dort, wo Arbeit war. Eine Grenze auf einer Karte änderte daran wenig. Als im Dorf privater Deutschunterricht angeboten wurde, schickten die Eltern Anton hin. Anton störte das nicht. Er mochte Sprachen nicht besonders und hatte auch nichts gegen sie. Wörter waren Werkzeuge. Man nahm das, welches gerade passte.

Die Familie war katholisch. Sonntags ging man zur Messe, an Feiertagen erst recht. Der Rhythmus des Kirchenjahres war verlässlicher als der der Staaten: Ostern kam, Fronleichnam kam, Allerheiligen kam, und im November ging man auf den Friedhof. Dort lagen Männer mit deutschen Namen, tschechischen Namen und Namen, bei denen Anton nicht hätte sagen können, was sie eigentlich waren. Manche waren im Krieg für Preußen gefallen. Sein Vater kannte einige von ihnen. Anton selbst war kein guter Schüler und kein schlechter. Mit vierzehn ging er von der Schule ab. Eigentlich hätte er gern etwas mit Maschinen gemacht, aber dafür hätte er fortgemusst und eine Lehrstelle gebraucht, und Geld war knapp. Also ging er zunächst mit einem Maurer aus dem Dorf. Er lernte Mörtel anzurühren, Steine zu setzen, ein Lot zu benutzen und an einem Dach zu erkennen, ob jemand sorgfältig gearbeitet hatte. Er lernte, dass eine Wand, die unten einen kleinen Fehler hatte, oben einen großen bekam. Das gefiel ihm. Man konnte sehen, ob etwas stimmte. Mit Politik war es anders.

Als die Wirtschaftskrise kam, wurde die Arbeit knapp. Manchmal saßen morgens fünf Männer dort, wo zwei gebraucht wurden. Anton war jung und bekam zunächst noch Arbeit, später immer weniger. Ein älterer Cousin seines Vaters arbeitete zeitweise in Deutschland und schrieb, dort würden Maurer gesucht. Anton fuhr mit. Er war siebzehn. Das erste Geld, das er seiner Mutter aus Deutschland mitbrachte, legte sie auf den Küchentisch und zählte es zweimal. Der Vater sagte nichts. Aber Anton sah, dass er stolz war.

In diesen Jahren wurde in der Familie immer häufiger über Deutschland gesprochen. Der Vater sagte, die Tschechen hätten zwanzig Jahre Zeit gehabt. Die Mutter sagte, sie verstehe nicht, warum Männer beim Essen immer über Dinge sprechen müssten, die das Essen nicht besser machten. Anton hörte zu. Er wusste, dass viele Männer aus dem Dorf Deutschland für stärker hielten. Dort gab es Arbeit, dort wurde gebaut, Männer, die zuvor monatelang ohne Beschäftigung gewesen waren, kamen mit Geld nach Hause. Was Hitler aus Deutschland machte, gehörte nicht zu Antons unmittelbarer Erfahrung. Er war kein Nationalsozialist. Aber er war auch kein junger Mann, der schon begriffen hätte, was der Nationalsozialismus bedeutete. Deutschland war für ihn die Sprache seines Vaters, Ratibor, Arbeit und die Geschichten einer Zeit vor seiner Geburt. Die Tschechoslowakei war die Sprache seiner Schulzeugnisse, die Behörden und der Staat, in dem er aufgewachsen war.

Bolatice aber war nichts von alledem.

Bolatice war Bolatice.

Als im Herbst 1938 deutsche Soldaten kamen, waren die Straßen geschmückt. Anton stand mit

anderen am Rand. Menschen brachten Blumen, manche jubelten, andere sahen zu, wieder andere blieben zu Hause. Sein Vater sagte nur: „Endlich.“ Anton wusste, was er meinte. Für den Vater schloss sich etwas, das 1920 auseinandergebrochen war. Anton empfand es nicht so stark, aber auch er hoffte, dass manches leichter werden könnte: Arbeit vielleicht, Geld, Reisen über eine Grenze, die nun wieder verschwunden war. Er hatte keinen Grund zu glauben, dass wenige Monate später dieselbe Zugehörigkeit, die andere feierten, über seinen Körper verfügen würde.

Nach dem Anschluss gehörte das Hultschiner Ländchen nicht zum Sudetengau, sondern wieder zum alten preußischen Kreis Ratibor. Anton war nun Reichsdeutscher. Sein Name erschien auf deutschen Papieren, manchmal ohne Häkchen und Striche: Spacek. Er kannte das. Auch alte Dokumente seines Vaters sahen anders aus als die tschechoslowakischen. Es war nicht fremd. Er hatte nur lange nicht mehr so geheißen. Anfang 1939 kam die Musterung. Anton zog sich vor fremden Männern aus, ließ Zähne, Rücken und Füße untersuchen und beantwortete Fragen. Er war gesund. Das war bis dahin etwas Gutes gewesen. Nun bedeutete es, dass er brauchbar war.

Einige Wochen später kam das Schreiben. Oben der Adler, unten sein Name. Seine Mutter las es zuerst, der Vater nahm es danach in die Hand. Anton erinnerte sich später daran, dass der Vater lange auf das Papier gesehen hatte. 1938 hatte er „Endlich“ gesagt. Jetzt sagte er nichts. Anton wurde eingezogen. Er bekam Stiefel, Uniform, Gewehr und eine Nummer. Er lernte, wie man marschierte, wie man sich hinwarf, wie man das Gewehr reinigte, wie man auf Kommando schoss und wie man einen Befehl ausführte, bevor man darüber nachdachte. Die anderen Männer kamen aus verschiedenen Gegenden. Manche waren wie er, andere nicht. Einer konnte stundenlang vom Führer sprechen. Er kannte Reden, Namen und Sätze, die Anton kaum gehört hatte, und glaubte, dass Deutschland etwas Großes bevorstand. Anton hörte eine Weile zu und erzählte dann vom Dach seines Elternhauses, das noch repariert werden musste. Der andere lachte.

Am 1. September 1939 begann der Krieg gegen Polen. Anton war dabei. Sein Verband kam aus dem schlesischen Raum, und der Weg nach Polen führte durch eine Landschaft, die ihm nicht vollkommen fremd war. Ortsnamen wechselten zwischen deutscher und polnischer Form, manche Menschen sprachen so, dass er einzelne Wörter verstand. Das machte es nicht leichter. Irgendwann schoss Anton zum ersten Mal auf Menschen. Später wusste er nicht mehr genau, wann. Er erinnerte sich an einen Feldrand, an Schreie, an jemanden, der rief, sie sollten weiterfeuern. Er schoss. Ob einer der Männer, die später dort lagen, von einer Kugel aus seinem Gewehr getroffen worden war, konnte er nicht wissen. Diese Ungewissheit blieb. Sie beruhigte ihn nicht.

Nach Polen kam der Westen, danach wieder Osten. Der Krieg wurde mit jedem Jahr größer und Antons Welt kleiner. Am Anfang schrieb er regelmäßig nach Hause. Er fragte nach dem Dach, nach der Ernte, nach einem Kalb, das vor seiner Einberufung geboren worden war. Seine Mutter antwortete ausführlich, der Vater schrieb selten und setzte manchmal nur einen Satz unter ihren Brief. Später wurden die Briefe kürzer. Die Menschen zu Hause wussten vieles nicht, Anton wusste nicht, was sie wussten. Also schrieb man über das Wetter.

Im Dorf kamen Todesnachrichten an. Erst eine, dann eine andere, dann immer mehr. Männer, mit denen Anton zur Schule gegangen war, waren plötzlich Namen in einer Todesanzeige oder in einer Messe. Zu Hause blieben Frauen, Kinder und alte Männer, auf den Höfen fehlten Hände. Kriegsgefangene arbeiteten dort, wo zuvor die eingezogenen Männer gearbeitet hatten. Anton dachte manchmal darüber nach, dass irgendwo vielleicht ein polnischer Mann auf den Feldern seiner Eltern arbeitete, während er selbst mit einem deutschen Gewehr durch Polen oder Russland zog. Er schrieb diesen Gedanken in keinen Brief.

Po našimu sprach er beim Militär selten. Wenn er zufällig einen Mann aus der Gegend traf, wechselten sie manchmal für ein paar Sätze hinein. Dann war der Krieg für einen Moment weiter weg. Nicht weil

die Sprache geheim gewesen wäre, sondern weil sie zu einem sehr kleinen Ort gehörte. Im Osten sah Anton Dinge, über die er später nicht sprach. Nicht alles davon tat er selbst. Das war für ihn irgendwann kein ausreichender Unterschied mehr. Er sah zerstörte Dörfer, Gefangene, Zivilisten, die Häuser verlassen mussten, tote Menschen, die keine Soldaten waren. Er hörte Kameraden reden und schwieg manchmal. Manchmal sagte er etwas. Meistens nicht. Auch daran erinnerte er sich später.

1943 wurde Anton verwundet. Ein Splitter traf ihn am linken Oberschenkel. Die Verletzung war nicht lebensgefährlich, aber tief genug, dass er mehrere Monate in Lazaretten verbrachte. Dort lernte er wieder gehen, zuerst mit Schmerzen, später mit einem leichten Hinken, das blieb. Er hoffte, ausgemustert zu werden, doch man erklärte ihn wieder für verwendungsfähig. Er ging zurück.

Im Frühjahr 1945 brach die Wehrmacht auseinander. Anton geriet westlich von Böhmen in amerikanische Gefangenschaft. Als er seinen Geburtsort nannte, wusste der Soldat, der seine Personalien aufnahm, nicht, in welches Land er ihn schreiben sollte. Deutschland? Czechoslovakia? Anton versuchte es zu erklären. Der Mann hob die Schultern. Auf dem Papier stand schließlich etwas.

Im Herbst 1945 kam Anton nach Hause. Von weitem erkannte er Bolatice nicht. Der Krieg war dort gewesen, während er fort gewesen war. Häuser standen ohne Dächer, andere standen überhaupt nicht mehr. Mauern endeten mitten im Zimmer, Obstbäume waren zerschossen, auf Wegen lagen Dinge, die niemand mehr brauchte und die einmal jemandem gehört hatten. Auch das Haus seiner Eltern war beschädigt. Der Vater lebte, die Mutter auch. Sie hatte Anton jahrelang in ihren Gebeten mitgeführt und war nun, als er tatsächlich vor ihr stand, zunächst nicht fähig, etwas zu sagen. Dann fasste sie sein Gesicht mit beiden Händen an. Der Vater gab ihm die Hand. Erst am Abend umarmte er ihn.

Anton war wieder zu Hause, aber das Wort „wieder“ war kompliziert geworden. Nun hing die tschechoslowakische Fahne, die deutschen Behörden waren verschwunden, neue Behörden wollten wissen, wer während der deutschen Jahre was gewesen war. Wer war Deutscher gewesen? Wer Tscheche? Wer hatte die NSDAP unterstützt? Wer hatte nur gearbeitet? Wer hatte eine Uniform getragen? Anton hatte eine Uniform getragen. Sechs Jahre lang.

Seine Staatsangehörigkeit war nicht einfach wieder da. Sie musste geklärt werden. Anton legte Dokumente vor, Schulzeugnisse, Angaben über seine Eltern, darüber, wo er vor 1938 gelebt hatte. Man fragte ihn nach politischen Organisationen. Er war in keiner führenden Funktion gewesen. Man fragte nach der Wehrmacht. Ja, er war Soldat gewesen. Freiwillig? Nein. Hatte er gekämpft? Ja. Für Deutschland? Anton wusste nicht, wie man darauf anders antworten sollte als mit Ja. Er war schließlich in der deutschen Armee gewesen. Ein Beamter fragte ihn einmal: „Sind Sie Deutscher?“ Anton sagte: „Ich war immer hier.“ Der Beamte schrieb etwas auf. Anton sah nicht, was.

Er durfte bleiben. Andere aus der Region mussten gehen. Über Monate wusste niemand ganz sicher, wen es treffen würde. Familien hörten Namen, Listen tauchten auf, manche Häuser wurden beschlagnahmt. Manche Menschen gingen freiwillig nach Deutschland, andere wurden ausgewiesen. Anton blieb in Bolatice. Das empfand er nicht als Sieg. Es bedeutete nur, dass er am nächsten Morgen wieder aufstand und half, ein Dach zu decken. Maurer wurden gebraucht, überall. Anton arbeitete. Vielleicht rettete ihn die Arbeit mehr als jedes Gespräch. Eine Wand fragte nicht, in welcher Armee er gewesen war. Ein Dach fragte nicht nach seiner Nationalität. Ein Stein musste gerade liegen. Das konnte Anton.

1947 heiratete er Marie. Sie kannte ihn aus der Zeit vor dem Krieg. Während des Krieges hatte sie zeitweise in einem Haushalt gearbeitet und später mit ihrer Mutter den kleinen Hof der Familie geführt. Sie wusste, dass Anton nachts manchmal aufwachte, und fragte nicht jedes Mal warum. Im ersten Ehejahr lebten sie bei seinen Eltern. 1948 wurde ihr erster Sohn geboren, zwei Jahre später

eine Tochter.

Dann änderte sich wieder die Ordnung, ohne dass Anton umzog. Die Kommunisten übernahmen die Macht. Von Deutschland sprach man nun anders, von deutschen Soldaten ebenfalls. Anton begriff schnell, dass seine Kriegsgeschichte in keine der einfachen Erzählungen passte. Er war kein Widerstandskämpfer, kein Partisan, nicht aus politischen Gründen verfolgt worden. Er hatte keine Heldengeschichte. Er hatte eine Wehrmachtsuniform getragen und war zurückgekommen. Also erzählte er wenig.

Wenn seine Kinder fragten, wo er im Krieg gewesen sei, nannte er Länder: Polen, Frankreich, Russland. Mehr nicht. Sein Sohn fragte einmal, ob er Menschen erschossen habe. Anton antwortete: „Ich war Soldat." Der Junge fragte: „Aber hast du?" Anton stand auf und ging hinaus. Später ärgerte er sich über diese Antwort. Nicht weil sie falsch gewesen war, sondern weil sie keine Antwort gewesen war.

In den fünfziger Jahren arbeitete Anton zunächst weiter auf Baustellen, später fand er eine feste Beschäftigung. In Bolatice und der Umgebung entstanden neue Betriebe, viele Menschen aus dem Hlučínsko wurden Industriearbeiter oder pendelten Richtung Ostrava. Anton mochte die regelmäßige Arbeit. Weniger mochte er die Versammlungen. Wenn dort jemand große Wörter benutzte – Volk, Frieden, Sozialismus, Deutschland, Vaterland –, hörte Anton etwas anderes als die meisten anderen. Er hatte zu viele große Wörter erlebt.

Zu Hause sprach die Familie weiter po našimu. Die Kinder lernten in der Schule Tschechisch, Deutsch wurde seltener. Manche deutschen Wörter blieben im Dialekt so selbstverständlich erhalten, dass die Kinder gar nicht wussten, woher sie kamen. Anton wusste es manchmal. Er korrigierte sie nicht.

Sein Vater starb Ende der fünfziger Jahre. Kurz vor seinem Tod saß Anton bei ihm. Sie sprachen über das Dach, über einen Nachbarn, über Kartoffeln. Nicht über 1938. Anton dachte an das Wort „Endlich". Er fragte den Vater nicht, ob er es bereute. Vielleicht bereute er es. Vielleicht auch nicht. Anton wusste es nicht. So blieb auch das.

In den sechziger Jahren bekam Anton zum ersten Mal die Möglichkeit, Verwandte in Westdeutschland zu besuchen. Er fuhr nicht. Beim zweiten Mal fuhr er. An der Grenze hielt er seinen Pass hin. Der Beamte sprach Deutsch mit ihm, Anton antwortete Deutsch. Es fühlte sich weder fremd noch wie Heimkehr an.

Als seine ersten Enkel geboren wurden, wurde Anton weicher. Mit Kindern konnte er besser schweigen als mit Erwachsenen. Er zeigte ihnen, wie man einen Nagel gerade einschlägt und einen losen Dachziegel erkennt. Und er sang. Nicht oft, aber manchmal alte Lieder, bei denen er selbst nicht mehr genau wusste, aus welcher Zeit sie stammten. Eine Strophe war deutsch, eine andere po našimu. Die Kinder fanden daran nichts Besonderes.

Erst nach 1989 begann sich etwas zu verändern. Plötzlich konnte öffentlich über Dinge gesprochen werden, die vierzig Jahre lang in den Familien geblieben waren. Zeitungen schrieben über Hlučínsko, Menschen suchten nach gefallenen Vätern und Brüdern, alte Wehrpässe kamen aus Schubladen, Fotos wurden gezeigt, auf denen Männer aus tschechischen Familien deutsche Uniformen trugen. Anton mochte das zunächst nicht. „Jetzt wollen sie wieder alles wissen", sagte er. Aber er hörte zu.

Eines Tages brachte sein Enkel ein Schulheft mit. Er sollte jemanden aus der Familie über den Krieg befragen. Anton sagte zuerst: „Frag die Oma." Der Enkel antwortete: „Die war nicht Soldat." Anton lachte, und dann saßen sie am Küchentisch. Der Enkel fragte: „Warst du Deutscher?" Anton dachte lange nach. Er hätte sagen können: Bei meiner Geburt ja. Dann nicht. Dann wieder. Dann wieder

nicht. Stattdessen sagte er: „Ich bin hier geboren.“ Der Enkel schrieb den Satz auf. Dann fragte er: „Warst du Soldat?“ Anton sagte: „Ja.“ – „Hast du geschossen?“ Anton sah zum Fenster. Dann sagte er wieder: „Ja.“

Mehr erzählte er an diesem Nachmittag nicht. Aber als der Enkel zwei Wochen später wiederkam, lag auf dem Tisch ein kleiner Stapel: ein Foto, ein Wehrpass, zwei Briefe, eine Karte. Anton hatte ihn selbst hingelegt.

Anton Špaček starb 1994 in Bolatice. Er hatte in seinem Leben mehrere politische Ordnungen erlebt, unterschiedliche Staatsangehörigkeiten getragen und fast sein ganzes ziviles Leben in demselben Dorf verbracht. Bei seiner Geburt gehörte Bolatice zu Preußen und zum Deutschen Reich. Als Kleinkind wurde er Tschechoslowake, als junger Mann wieder Deutscher. In deutscher Uniform zog er in einen Krieg, den er nicht begonnen hatte und in dem er trotzdem schoss. Nach seiner Rückkehr wurde er wieder Bürger der Tschechoslowakei, später lebte er in der sozialistischen Republik und am Ende seines Lebens in der Tschechischen Republik.

Das Haus stand noch immer ungefähr dort, wo es gestanden hatte. Hinter ihm lagen die Felder. Vor ihm die Straße.

Auf die Frage, ob Anton Špaček Deutscher oder Tscheche gewesen sei, gibt diese erfundene Biografie keine eindeutige Antwort. Nicht weil die Frage bedeutungslos wäre, sondern weil sie für ein Leben wie seines allein nicht ausreicht. Anton war deutscher Soldat. Anton war zwangsweise eingezogen worden. Anton hatte geschossen. Anton hatte Angst gehabt. Anton hatte geschwiegen. Und Anton hatte sein Leben lang dieselbe kleine Landschaft Heimat genannt.

Wenn er im Alter gefragt worden wäre, was davon nun das Richtige sei, hätte er vielleicht wieder lange aus dem Fenster gesehen und dann gesagt:

Ich bin von hier.

Zur Entstehung der Figur

Anton Špaček ist eine erfundene, künstlerisch verdichtete Figur. Weder Anton noch seine Eltern, seine Frau Marie, seine Kinder oder die hier erzählten einzelnen Ereignisse sind als Darstellung einer bestimmten realen Familie aus Bolatice oder Hlučínsko gemeint. Name, familiäre Verhältnisse, Beruf, Kriegserlebnisse, Verwundung, Gespräche und die konkrete Nachkriegsbiografie sind erfunden.

Die Figur entstand im August 2026 im Gespräch zwischen Stefan und Doris Budian und ChatGPT (OpenAI), ausgehend von der Frage nach den Männern des Hultschiner Ländchens, die nach der Eingliederung ihrer Heimat in das Deutsche Reich zur Wehrmacht eingezogen wurden.

Historisch belegt ist der besondere Hintergrund, in den Antons erfundenes Leben gestellt wurde: Das heutige Hultschiner Ländchen gehörte seit 1742 zu Preußen und wurde 1920 der Tschechoslowakei zugeschlagen. Die wirtschaftlichen, familiären und sprachlichen Beziehungen nach Deutschland und Oberschlesien blieben stark. Viele Bewohner bezeichneten sich traditionell als „Moravci“ oder „Prajzáci“ und sprachen zu Hause die regional unterschiedliche schlesisch-mährische Mundart „po našimu“. Deutsch war für viele Familien ebenfalls Teil ihrer Lebenswelt. In der Ersten Tschechoslowakischen Republik existierte auf dem Hlučínsko privater Deutschunterricht; insbesondere wirtschaftliche Not und Arbeitsmigration nach Deutschland verstärkten die Bindungen über die Grenze.

Nach dem Münchner Abkommen wurde das Hlučínsko 1938 nicht dem Sudetengau, sondern unmittelbar dem Deutschen Reich und wieder dem Kreis Ratibor zugeschlagen. Ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung begrüßte die Veränderung zunächst. Wirtschaftliche Erwartungen, die Erinnerung an Preußen und Unzufriedenheit mit der Lage während der Ersten Republik spielten dabei eine Rolle. Die Bewohner wurden reichsdeutsche Staatsangehörige. Für die Männer folgte daraus die Wehrpflicht. Mehr als 12.000, nach qualifizierten Schätzungen über 13.000 Männer aus dem Hlučínsko dienten während des Zweiten Weltkrieges in deutschen Streitkräften; etwa 3.000 bis 3.500 von ihnen fielen oder blieben vermisst. Männer aus der Region nahmen bereits 1939 am Überfall auf Polen teil.

Bolatice wurde als Heimatort der Figur gewählt, weil sich dort zentrale Elemente von Antons möglicher Lebenswelt historisch besonders gut belegen lassen: eine kleinbäuerlich-handwerkliche Struktur, Maurer und andere Arbeiter, die zur Arbeit nach Deutschland gingen, privater Deutschunterricht, die wirtschaftliche Krise der dreißiger Jahre und die zunächst teilweise positive Aufnahme der Wiedereingliederung in Deutschland. Im Frühjahr 1945 wurde der Ort bei den Kämpfen der Ostrauer Operation schwer zerstört.

Nach 1945 wurde die Bevölkerung des Hlučínsko – anders als die Bevölkerung vieler deutschsprachiger Gebiete der Tschechoslowakei – nicht kollektiv vertrieben. Dennoch folgten Überprüfungen der nationalen und politischen Zugehörigkeit, Verfahren über die Wiedererteilung der tschechoslowakischen Staatsangehörigkeit, Konfiskationen und auch individuelle Ausweisungen. Heimkehrende Wehrmachtssoldaten befanden sich in einer besonders schwer erzählbaren Lage. Ihre Erfahrung ließ sich weder eindeutig in die Kategorie des Widerstands noch in die des Opfers oder der Kollaboration einordnen. Die Forschung beschreibt diese Biografien deshalb als über Jahrzehnte marginalisiert und vielfach verschwiegen.

Die konkrete militärische Einheit Antons ist in dieser Arbeitsfassung bewusst nicht festgelegt. Historisch nachgewiesen sind Hultschiner Soldaten der Jahrgänge um 1917–1919, die bereits 1939 eingezogen waren und am Polenfeldzug teilnahmen. Ob ein Mann aus Hlučínsko außerdem im September 1939 im Schützen-Regiment 14 beziehungsweise in der 5. Panzer-Division und damit möglicherweise unmittelbar neben Ludwig Breining gedient haben könnte, soll noch mit den Forschungen und Datenbeständen des Muzeum Hlučínska abgeglichen werden.

Diese Biografie ist eine Arbeitsfassung. Sie soll in Hlučín und Bolatice Menschen vorgelegt werden, die die Geschichte der Region wissenschaftlich erforschen oder aus ihren Familien kennen. Ihre Korrekturen können nicht nur Einzelheiten, sondern auch Grundzüge der Figur verändern. Erst danach soll entschieden werden, welche Fassung von Anton Špaček Bestand haben kann.

← Stimmen | Ludwig – Überfall und Überzeugung

From:
http://stefanbudian.de/ - **Stefan Budian**

Permanent link:
http://stefanbudian.de/doku.php?id=ludwig:stimmen:betende_frau&rev=1787748169

Last update: **2026/08/26 14:42**